

Zeitschrift: Schwyzerlüt : Zyttschrift für üsi schwyzerische Mundarte
Band: 10 (1948)
Heft: 4-6

Artikel: "Emanuel Friedlis Lebenswerk"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-182058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Emanuel Friedlis Lebenswerk“

Unter dem Titel hat der Otto von Greyerz im „Kl. Bund“ (25. 6. 1939) einen Artikel gedruckt, aus dem mir einige schöne und die Wichtigsten zusammenfassen.

Was Sie auf sich der Emanuel Friedli ein Schaffer und Grüber aber auch ein mühsamer, selbstständiger Dichter sei. Sogar hätte er nie können der Schöpfer vom „Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums“ werden. Er hätte im besten Fall ein bärndütsches Wörterbuch oder ein bärnischs Volkskund zusammengebracht. — Das wissenschaftliche Rüstzeug und die nötige Erfahrung hat der „Bärndütschpfarrer“ zuerst an der Universität Bern unter dem Prof. Ferd. Vetter und später am Schweiz. Idiotikon (denn unter der Leitung vom berühmten Prof. Albert Bachmann) geholt. Drum sei die Jahr von 1896 bis 1901 für ihn auch wertvoll und nötig sei. Was er eigentlich hat wollte, hat der Otto von Greyerz so verdütscht:

„Gegenstand seines Werkes sollte das bernische Volkstum sein; nicht also die Gesamtheit der altüberlieferten merkwürdigen Äußerungen eines Volksganzen in Siedlung und Hausbau, Arbeits- und Festgebräuchen, Aberglaube, Sage, Märchen und Volkslied, — sondern das Volk selbst als Schöpfer oder Träger all dieser Äußerungen seiner Eigenart.“

Der E. F. hat ihnen Irgendwas selber geschrieben:

„Dieses eigenartige Volkstum in seiner ganzen Tiefe zu erfassen und darzustellen, hat sich vor meinen Augen immer deutlicher als eine Lebensaufgabe abgeklärt, die, von niemand bisher in dieser rein objektiven Weise erfaßt, gerade für meine bei streng diätetisch geregelter Lebenshaltung noch jahrelang erhaltbare körperliche Rüstigkeit und für meine durch viel außergewöhnliche Schickungen erworbene Schulung wie gemacht sei.“

Vom Anfang an ist es dem E. F. klar gewesen, wie **die Mundart** in seinem Werk einen Ehrenplatz einnehmen muß. Der Otto von Greyerz schreibt darüber:

„Die Mundart aber, als die beste Quelle für die Erforschung der Geistesart des Volkes, sollte nach Friedlis eigener Idee nicht bloß gelegentlich zur Verwendung kommen, sondern als Spiegel des bernischen Volksgeistes. Alles, wofür das Volk in seiner bodenständigen Sprache Namen hat, altererbte, selbstgeschaffene oder angeeignete, das sollte in dieser Volkskunde auch diesen Namen tragen. Aber nicht bloß in einzelnen Ausdrücken sollte die Mundart zur Geltung kommen, sondern auch in zusammenhängenden Reden, Gesprächen, Schilderungen und Erzählungen, damit die ganze Sprechweise des Volkes, sein Denken, Fühlen und Wollen Raum gewinne, sich natürlich und ausgiebig zu äußern. Diese eigentümliche Verbindung von Volkskunde und Dialektologie ist Emanuel Friedlis Erfindung. Es hat sie auch keiner wiederholt, obgleich sie im Ausland unter der Aufschrift „Eine vorbildliche Arbeit“ gelobt worden ist (s. Jos. Blau im „Heimatsforscher“, 1920, S. 120).

Auch eine andere Eigentümlichkeit von Friedlis „Bärndütsch“ ist von der wissenschaftlichen Kritik rühmend hervorgehoben worden: das, was er selber mit einem glücklichen Bilde „Tiefseeforschung“ genannt hat. Auch da, wo das ganze Gebiet (im Ausland) in engere Landschaften

geteilt wurde, ging es ohne solche Verallgemeinerung(en) nicht ab. Dieser Gefahr entzog sich Friedli dadurch, daß er, wie der Tiefseeforscher das Meer, sein bernisches Volkstum nur an gewissen, wohlgewählten Punkten ergründen wollte. Für ihn stand von Anfang fest, daß er das bernische Volkstum nur im Rahmen einzelner Gemeinden — er dachte zuerst nur an Lützelflüh, Grindelwald, Nidau und Guggisberg — darstellen und zu dem Zwecke an diesen Orten für einige Jahre Wohnsitz nehmen müsse.“

D Kritik im Usland het der Wärt vo de Bärndütschbänd sofort zuegä und grüehmt. So het der Othmar Meisinger (s. Zeitschrift für dt. Mundarte, Nr. 14) z. B. gschribe:

„Vorzüge des neuen Bandes (Ins) sind gründliches Erfassen der Fragen der Bevölkerung einer Landschaft, scharfe Begrenzung auf ein abgeschlossenes Gebiet, das einen Ueberblick erlangen und geben läßt; dann kommt in Betracht, daß Friedli eine treffliche Beobachtungsgabe, ein akustisches Feingefühl besitzt, daß er historische Quellen mit Geschick verwendet, in sprachliche Forschung gründlich eingelebt ist.“

Mit sym „Bärndütsch“ het der E. Friedli wölle e Vermittler si zwüschem Volk, zwüsche Stadt und Land, Wüsseschaft und Läbe. „Volkstümlich“ isch für ihn das gsi, was für d Lüt wirklich wärtvoll isch gsi:

„Wertvoll d. h. so beschaffen, daß es unserm Volke selbst, das sorgsam zu Wahrende seiner Eigenart lebendig vor Augen führt: die starken Wurzeln seiner Kraft, als da sind: Arbeitsfreude und solides Wesen, Treue und Zuverlässigkeit, ausdauernde Zähigkeit und Energie mit ihrer Durchschlagskraft.“

Will der E. F. e „bilibendi Würkung“ het gsuecht, het er all die Bänd au so rich und schön mit Zeichnige, Plän und Bilder la usstaffiere, dermit ja alles no anschaulicher, heimeliger und klarer würki. Au i sym Stil dänkt der E. F. gäng a syni Bärnerlüt und nid a Glehrti und „Fachsimpler.“ Er schribt für Lüt us sym Volk, wo i där Sprach und i där Sach und Landschaft läbe, wo am dargestellte Volksläbe Freud hei und stolz druf si.

D Idee vom „Heimatschutz“ het um 1900 i vilne Länder langsam igschlage. Drum het der E. F. au die rächte Manne gfunde, für ihm mit Rat und Tat zhälfe. Under däne dörfe der **Otto von Greyerz**, der **Simon Gfeller**, der **Rudolf Münger** und der Regierungsrat **Dr. Gobat** uf kei Fall vergässe wärde. Vo 1901/02 a het der E. F. mit Hilf vom Simon Gfeller am Band „Lützelflüh“ gschaffet, wo 1904/05, also nach drü Jahr stränger Arbeit isch usecho. (660 S., 170 Illustratione, e großi Charte mit mundartliche „Flurname“ usw.) Und derbi het der E. F. nid mit „Frageboge“ gschaffet. Er schribt im Vorwort:

„Es ist kein Kapitel dieses Bandes ins Reine gebracht worden, das nicht vor den Ohren oder Augen sachkundiger Gemeindeglieder vorher noch eine oder wiederholte Prüfungen bestanden hätte.“

Di andere Bänd si nadina au usecho, wenn es scho nid gäng ring isch gsi, all di große Büecher la zdrucke: **Grindelwald**



Heimatschutz 1921

Emanuel Friedli i syr Studierstube

(1907), **Guggisberg** (1910), **Ins** (1913), **Twann** (1922), **Aarwangen** (1924), **Saanen** (1927). Di letzte drei Bänd hei nume chönne druckt wärde, will d „Bärndütsch-Gsellschaft“ sit 1920 zmits im Bärnervolk für die gueti Sach igstanden isch. Am meiste het ds „Bärndütschfest“ vo 1922 abtreit. Au d „Oberaargauische Bärndütsch-Gsellschaft“ het sich wacker, bsunders für e Band „Aarwangen“ igsetzt und bi Privatlüt wi bi de Gmeinde vil Hülff gfunde. Es isch sicher sälte, daß sich fasch es ganzes Volch uf die Art und Wis für Wärk het la gwinne, wo sicher de Name „wüsseschafftlich“ verdienet.

Zum 80. Geburtstag (1926) isch der E. F. nid nume vo der bärnische Regierung aber au vo vilne Bärnerlüt geehrt worde. Im „Bund“ hei sech bsunderbar der Dr. **A. Jaggi** und der **Hugo Marti** für ihn igsetzt. Der Hugo Marti het z. B. gschribe:

„Sie haben bernisches Volkstum im Spiegel seiner Sprache aufgefangen und der Gegenwart gezeigt, der Nachwelt erhalten. Sie graben mit liebevoller Hand den Wurzeln der Sprache nach, auch jenen Wurzeln, die langsam am Verdorren sind und neuem Wachstum Kraft und Stoff geben. Sie hören das uralte Blut in der Sprache unsres Volkes pochen, und Sie beschwören es magisch herauf, damit wir seiner achten und es ehren. Sie errichten einem Volk, seiner Art und seiner Sprache ein Denkmal, wie es wenigen zu schaffen möglich und erlaubt ist. Sie schenken Generationen der Zukunft das Bewußtsein ihrer Verbundenheit mit dem

Volksgeist, Sie überliefern ihnen das Erbe ihrer namenlosen Ahnen. Sie sind der getreue Sachwalter unsres gemeinsamen und teuersten Besitzes. Es ist schön, sein Leben in einem solchen Werk hingeben zu dürfen und es darin bewahrt zu sehen.“

Der E. F. het tatsächlich sys Läben und sys Augeliecht für sy großi Sach higä. Scho vo 1923 a het er e Schribere (Julia Bonaria) nötig gha, will sys Augenübel gäng böser worden isch. Drum het er au di witere Plän, e Band „Oberhasli“ und e Band „Adelboden“, nümme chönne usfüere. Derfür isch ds „Wörterbuech“ zu syne 7 große Bänd vom E. F. ömel no als bruchbars Manuskript zstand cho. Derbi het ihm sy ledigi Tochter Emilie Friedli, wo im Aprille 1937 us Kalifornie isch zrüggo, brav und treu ghulfe.

Bis hüt het scho ds „Idiotikon“ vil us de „Bärndütschbänd“ gwunne. Au alli Sprach- und Mundartforscher wärde drus gäng gar vil chönne lehre. Drum het scho der **Josef Viktor Widmann** erchennt, em E. F. syni Wärk sigi meh für di spätere Gschlechter gschribe als für ds hütige, und au d Uslandschwyzer wärdi drinne es treus Bild vo der Heimat finde:

„Solchen muß dieses Werk ein unvergleichlich schöner Gruß aus der Heimat sein.“

Und der Otto vön Greyerz fahrt witors und seit zum Schluß:

„Und wer weiß, vielleicht ist diesem Werke die tiefste Wirkung erst beschieden, wenn es in die Hand eines Berners fällt, der seine Heimat innerlich verloren hat und nun den Glauben an sie wiederfindet. Denn es geht eine Kraft von ihm aus, die weder aus der Belehrung noch aus dem Schmuck der Worte stammt, sondern aus dem Geiste, der das ganze Werk geschaffen und beseelt hat.“

*

Wie alles Mönschewärk het au em E. F. sy Läbesarbeit syni Fähler und schwache Site. Scho der Dr. **A. Jaggi** het erklärt, das Wärk chömi üs mängisch zbreit und zmastig vor, me hätti mängisch gern meh strammi Ornig und künstlerischi Formung drinne gseh. Es sigi aber nid sicher, daß me i 100, 200 oder 300 Jahr no glich wärdi danke. Denn wärdi di neue Gschlechter villicht au nid der wüsseschaftlich Teil vo der Arbeit am meiste schätzen aber ehnder das, was mit Härz, Verstand und Liebi sigi ghört, erforscht und als chöstliche Schatz ufgspicheret worde.

Und der **Simon Gfeller** het 1940 (s. „Kl. Bund“, 16. 6) gschribe:

„Aber auch das Vergehen seines Augenlichtes vermochte ihm den fanatischen Arbeitswillen nicht zu brechen und die phänomenale Einfühlungskraft für die Besonderheiten eines Dialektgebietes nicht zu rauben. Sein Eins und Alles war ihm sein Werk. Dafür und darin lebte er bis zum letzten Atemzuge, ein Sonderling und Einsamer und dennoch im Geiste verbunden mit seinem Volk und seiner Heimat wie selten einer.

Von Jugend auf gewohnt aufzulesen, was andere unbeachtet und ungeschätzt liegen ließen, wurde er zum Sammler und Forscher, der seinem Volksstamme Schätze hinterließ, deren Wert man vielleicht erst in späteren Zeiten ganz erfassen und um die man den Kanton Bern dereinst beneiden wird.“

Und mir möchti no säge; alles was am üssere Mönsch E. F. schwach, armselig, kurlig, zwärisch, lächerlich oder trurig het möge si oder schyne, schwynet vor der Kraft, Liebi und Güeti vo sym innere Mönsch. Mit sym Glauben und sym Vertraue a sy gueti Sach und sy große Ufgab het er grad all di Mängel und Schwächeni vo sym üssere Mönsch überwunden und überstrahlet, und sys innere Wäse, sy wahre geistige und seelische Wärt het sech i sym fasch übermönischliche Wärk ds schönsten und ds ryfste Dänkmal gsetzt. Wer fragt no lang na der Form, Farb, nach em Gruch und Gschmack vo der Nußschale, we der inner Chärne guet, süeß und wärtvoll isch? Was schwach, mönschlech, bresthaft und stärblich am E. F. isch gsi, isch hüt verbi und vergange, was aber guet, wahr, groß und edel a ihm isch gsi, das läbt, lüchtet, zügt und würkt witer i sym Wärk. — We men einisch ds gliche von üs cha und darf säge, so wei mir zfriden und dankbar si.

G. S.

Der Simon Gfeller erzählt vom Emanuel Friedli

Vom Augste 1901/02 bis 1904 isch der E. F. z Lützelflüh gsi. Sy treust Mitarbeiter isch der Simon Gfeller worde, bi däm er sogar es zitli gwohnt het. Später het du der Simon Gfeller us syne Erläbnis mit em E. F. erzählt (s. „Kl. Bund“, Nr. 24, 1940, 16. Juni). Mir bringe drus numen es paar churzi Uszüg. Nid vergässe wei mer no zsäge, daß der E. F. am 15. April 1904 z Lützelflüh zum zwöitemal ghüratet het. Als Trauzüge het er der Simon Gfeller und der Maler Rudolf Mürger ufbotte. Dä het der Hochziter grad no bim Hochzytässe porträtiert. Me findet das Bild im Band „Lützelflüh“ uf der Site 569. (s. S. 5).

Und jitze wei mir de Simon Gfeller la brichte:

“... Beim Sammeln bediente er (E. F.) sich des Zettelsystems. So habe es Staub gehalten, der Vater des Idiotikons, und Staub sei ein vorbildlicher Sammler und Volkskundler gewesen. Unser großmächtiger Kindskorb diene zur Aufbewahrung der Zettel. Mir schien, es wäre angezeigt, diese von Anfang an in Hauptgruppen zu ordnen. Ich stellte mir nämlich lebhaft vor, was das zuletzt für eine ungeheuerliche Erleseten geben werde. Aber dafür war Friedli absolut nicht zu haben, trotzdem ich ihn neckte, sein Zettel-Heustock werde ihm noch an Selbstentzündung zugrunde gehen. Das Werk müsse aus sich selbst herauswachsen, die Einteilung müsse sich aus dem vorhandenen Stoff von selber ergeben, er wolle das nicht willkürlich meistern. — Tagtäglich befand er sich auf der Wortjagd. Jedes Gespräch wurde mit aufmerksamem Ohr abgelauscht